

István Gombocz

**“Der Heimat g’denk ich treu”: Literatur und
Heimatkunde im donauschwäbisch-amerikanischen
Jahrbuch *Deutsch-Ungarischer Familienkalender*¹**

Über die Geschichte, Kultur und Traditionen donauschwäbischer Volksgruppen in Ostmitteleuropa von den ersten Siedlungen im späten 17. Jahrhundert bis zur Vertreibung in der Nachkriegszeit steht reichlich Auskunft zur Verfügung.² Zu einer umfassenden Erschließung der Siedlungs- und Kulturgeschichte donauschwäbischer Auswanderergruppen in Nordamerika ist es hingegen noch nicht gekommen. Unter donauschwäbischen Auswanderern sind die ehemaligen Einwohner deutscher Siedlungen Ostmitteleuropas (vorwiegend Ungarns) zu verstehen, die im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert auf Initiative der Habsburger gegründet wurden, um die während der türkischen Besatzung verwüsteten Gebiete wieder aufzubauen. (Andere deutschstämmige ostmitteleuropäische Gruppen, deren Siedlungsgeschichte auf das Mittelalter zurückgeht—darunter die Siebenbürger Sachsen—fallen nicht in diese Kategorie.) Die Anzahl donauschwäbischer Amerika-Auswanderer zwischen 1910 und 1945 wird auf 140 000, und zwischen 1945 und 1955 auf 30 000 geschätzt.³ Vorhandene Untersuchungen zu den Donauschwaben in Nordamerika bieten entweder jeweils einen Überblick über einzelne Auswanderungswellen des zwanzigsten Jahrhunderts, oder befassen sich mit der Geschichte und Tätigkeit örtlicher Landesmannschaften und Vereine in der neuen Heimat.⁴

Seit ihrer Übersiedlung in den ostmitteleuropäischen Raum im achtzehnten Jahrhundert erwarben die Donauschwaben den Ruhm einer pflichtbewussten, rechtschaffenen und anhänglichen Volksgruppe. Zerstreut in einzelne Gebiete West- und Mittelungarns, des Banats, Syrmiens und der Szatmar-Gegend leisteten sie einen entscheidenden Beitrag zur Neubelebung und Modernisierung der landwirtschaftlichen und kleinindustriellen Produktion. Aus verwüsteten und (während der jahrhundertelangen türkischen

Besatzung) ausgeplünderten Gebieten schufen sie im Laufe von etwa drei Generationen florierende Landschaften.

Sesshaft zumeist in geschlossenen Gemeinden gelang es den donauschwäbischen Siedlern bzw. ihren Nachfahren, ihre ethnische, sprachliche und religiöse Identität bis zum mittleren zwanzigsten Jahrhundert zu bewahren, ohne sich allerdings von den anderen ostmitteleuropäischen Volksgruppen völlig abzuriegeln. Die donauschwäbischen Mundarten Ostmitteleuropas bilden jeweils eine archaische, zum Teil bis heute erhalten gebliebene und inzwischen von der jeweiligen Mehrheitsprache leicht infiltrierte Kombination von bairischen und rheinfränkischen Elementen. Durch regelmäßigen wirtschaftlichen Kontakt u.a. mit der rumänischen, serbischen, slowakischen und ungarischen Bevölkerung erwiesen sie sich als arbeitsame und gut ausgebildete Handwerker bzw. zuverlässige Geschäftspartner, auch wenn ihr Wohlstand gelegentlich den Neid anderer Volksgruppen erweckte.

Zu den Charakterzügen, die den Angehörigen der ostmitteleuropäischen deutschen Minderheit herkömmlicherweise zugeschrieben wurden (und zum Teil auch heute noch zugeschrieben werden), gehören die grundsätzliche Achtung vor der weltlichen Autorität allerdings ohne einen Hang zur Unterwürfigkeit, ein ausgeprägter Familiensinn und die starke Bindung an die Römisch-Katholische Kirche. Bekannt und beliebt sind die Donauschwaben im alltäglichen Umgang für ihre Offenherzigkeit, Gemütlichkeit, volkstümliche Jovialität und ihren gelegentlichen Vorwitz. Auf eine formale Beteiligung an den Belangen des öffentlichen Lebens—etwa durch politische Ämter und Würden—erhoben sie in der Regel keinen Anspruch, was ihnen immer wieder den Vorwurf der Reserviertheit und Verschlossenheit einbrachte.

Identifiziert haben sich die Mitglieder dieser ostmitteleuropäischen Minderheit bis heute weder als Deutsche, noch als Angehörige des jeweiligen nationalen Mehrheitsstaates (etwa als Rumänen, Serben, Slowaken oder Ungarn), sondern als "Schwaben." Diese schlichte, vereinfachende und im Ton etwas herabwürdigende Bezeichnung entstand im ungarischen Volksmund, wurde jedoch—uneingedenk ihrer vorwiegend nicht-schwäbischen, sondern hauptsächlich bayrischen, fränkischen, hessischen bzw. rheinländischen Herkunft—auch von den Minderheitsdeutschen übernommen und regelrecht verwendet. Die modifizierte Bezeichnung "Donauschwaben" wurde von Robert Stieger um das Jahr 1920 geprägt und sollte den deutschen Beitrag zur friedlichen Koexistenz der mitteleuropäischen Völker unterstreichen. Die kommunistische Nationalitätspolitik der Nachkriegsjahre bevorzugte und verwendete die Bezeichnungen "Rumäniendeutsche" bzw. "Ungarndeutsche." In seinem Standardwerk *The Danube Swabians* bietet G. C. Paikert die folgende treffende Zusammenfassung über die frühe Siedlungsgeschichte der Donauschwaben:

The German settlers (more precisely those who lived in the exceptionally fertile Banat and Bačka region), within a century of their arrival, made up the most prosperous and best established agricultural communities in their environment; a fact that speaks for their ability, industry and devotion to duty. Truly, it was the "German economic miracle" of the day. Many a Magyar who envied this visible progress preferred to forget the drab conditions that existed when the settlers arrived in the ebb of the Ottoman tidal wave. . . . The colonists, notwithstanding the immeasurable help which they received through the [settlement] policy [of the Habsburgs], had not come to Hungary with the reassuring expectation of living a placid Canaan, abundant with milk and honey. It is to their credit that they were fully aware of the extremely harsh conditions which were to face them in their new home land, at that time much more desolate and beset with lurking danger than the North American West ever was for the immigrant pioneers of the late nineteenth century.⁵

Anthony Komjathy und Rebecca Stockwell beschreiben die traditionsbewusste und stellenweise reservierte Haltung der Donauschwaben mit den folgenden Worten:

The Swabians (ethnic Germans) were faithful and loyal citizens of Hungary, and their national consciousness was quiescent as far as political activities were concerned. They used their mother tongue, kept their old customs, and lived in the same little villages that their ancestors had built when they emigrated to Hungary under the settlement programs of Habsburgs in the eighteenth and nineteenth centuries. Although the majority were so-called smallholder peasants, they had a good living standard.⁶

Nachdem sich die Donauschwaben im ostmitteleuropäischen Raum ungefähr 200 Jahre lang erfolgreich und produktiv behauptet hatten, befanden sie sich in der neuen nordamerikanischen Wahlheimat wiederum in einer Sonderlage, bildeten sie doch eine sprachlich-kulturelle Minderheit innerhalb der deutschsprachigen Einwanderergemeinschaft. Angesichts ihrer reichen historisch-kulturellen Erbschaft nimmt es kein Wunder, dass sie besonderen Wert auf die Bewahrung ihrer Identität gelegt haben. Die Interessenvertretung und Traditionspflege erfolgten unter anderem durch die Gründung von einzelnen Orts- bzw. überregionalen Vereinen (wie die Deutsch-Ungarische Landesmannschaft) und von Presseorganen und diversen periodischen Schriften mit Bildungs- und Unterhaltungszwecken. Diese Presseorgane gehören zu den unerschlossenen Aspekten der donauschwäbisch-amerikanischen Kulturgeschichte. Wie überhaupt die deutschsprachige Presse in Nordamerika auf außerordentlich reiche Traditionen zurückgeht, bieten auch die Zeitungen und Zeitschriften donauschwäbischer Gruppen eine Fundgrube an Auskunft über die ostmitteleuropäischen deutschsprachigen Einwanderer in der neuen

Heimat. Dazu gehören Organe wie der in Cincinnati zwischen 1905 und 1918 erschienene *Deutsch-Ungarische Bote*, das in Cleveland zwischen 1914 und 1917 veröffentlichte *Deutsch-Ungarische Volksblatt*, der in Chicago bzw. Winona (Minnesota) zwischen 1921 und 1964 gedruckte *Heimatbote*, die seit 1955 in Chicago erscheinenden *Nachrichten der Donauschwaben* sowie der zwischen 1932 und 1954 veröffentlichte *Deutsch-Ungarische Familienkalender. Ein Jahrbuch der Deutschen aus Banat, Burgenland, Slavonien, Ungarn und dem Arader Kreis*. Der vorliegende Aufsatz wird sich aus den folgenden Gründen auf das Jahrbuch *Deutsch-Ungarischer Familienkalender* konzentrieren: Dieses Organ erreichte eine überregionale Leserschaft im gesamten Mittleren Westen sowie an der Ost- und Westküste der USA. Es überlebte von seiner Entstehung in den mittleren dreißiger Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg und zum Kalten Krieg eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten und umfasste somit mehrere donauschwäbischen Einwanderungswellen des zwanzigsten Jahrhunderts. Schließlich konnte die jährliche Erscheinungsfolge dieser Publikation eine Distanz auf das tagespolitische Geschehen bewahren und auf diese Weise ihren Lesern eine allgemeine kulturell-literarische Perspektive eröffnen. Aufgrund seines Umfangs von durchschnittlich 250 Seiten, seiner überregionalen Bekanntheit sowie seiner langen Lebensdauer gilt der *Familienkalender* nebst dem *Heimatboten* als das wichtigste donauschwäbische Presseorgan in Nordamerika.

Entstanden ist der *Familienkalender* auf Initiative von Joseph Marx (1881–1939), einer führenden Persönlichkeit der donauschwäbischen Einwanderergemeinde in den USA.⁷ Ermutigt durch den Erfolg des ebenfalls von ihm (im Jahre 1921) gegründeten und herausgegebenen *Heimatboten* ging Marx um 1930 daran, ein Jahrbuch für die heimatkundliche Bildung und Unterhaltung seiner, in der Zeitspanne von etwa 1910 und 1930 nach Nordamerika verschlagenen Landsleute in die Wege zu leiten. Um die Kontaktaufnahme unter den donauschwäbischen Einwanderern und Vereinen in den gesamten USA zu erleichtern, war im Rahmen des Jahrbuchs ferner ein Verzeichnis mit den Namen und Adressen der Subskribenten (ein so genanntes Landsmännisches Adressenverzeichnis) vorgesehen. Im Unterschied zum Wochenblatt *Heimatboten*, der über das politisch-kulturelle Geschehen in den USA im allgemeinen und über die täglichen Belange, Interessen und Sorgen einzelner donauschwäbisch-amerikanischen Gemeinden im Besonderen berichtete, sollte dieses Jahrbuch der heimatkundlich-geschichtlichen Bildung, Unterhaltung und Identitätsbewahrung der ehemaligen ostmitteleuropäischen Minderheitsdeutschen in der Neuen Welt dienen. Standen im *Heimatboten* die aktuellen und die donauschwäbischen Einwanderer unmittelbar betreffenden Vorkommnisse in den USA (mit Berichten "über besondere Begebenheiten, Festlichkeiten, Geburten und Todesnachrichten" sowie über das "Verein- und

Gesellschaftsleben" und "Gesetzvorlagen" und "Tagesfragen")⁸ im Vordergrund, so richtete sich das Augenmerk des *Familienkalenders* vorwiegend auf die Kultur und Vergangenheit des ostmitteleuropäischen Herkunftslandes. Ziel dieses Jahrbuchs war es, die oben geschilderten Traditionen und Tugenden in den Einwandererfamilien und -Gemeinden im Bewusstsein zu bewahren und an die kommenden Generationen weiter zu vermitteln. Im Sinne dieser klaren und konsequent eingehaltenen Arbeitsteilung zwischen den beiden Organen blieb die Zusammenarbeit auf gelegentliche gegenseitige Förderung und Werbung beschränkt. In einer, aus heutiger Sicht womöglich irreführenden Weise bezieht sich die Bezeichnung "Ungarisch" nicht auf die magyarische Sprache und Kultur, sondern auf das ehemalige multinationale Königreich Ungarn, dem die—im Untertitel des *Familienkalenders* genannten—Gebiete Banat, Burgenland, Slawonien, Ungarn und Arader Kreis vor dem Friedensvertrag von Versailles im Jahre 1920 angehörten.

In einer Reihe von Geschäftsreisen auf größeren donauschwäbischen Einwanderungsgebieten gelang es Josef Marx, binnen wenigen Jahren genügend Interessenten für den neuen Kalender und zugleich für das jährlich angehängte Adressenverzeichnis (das er in einem Neujahrsgrußwort "die größte Zugkraft unseres Kalenders" bezeichnete)⁹ zu gewinnen und im Jahre 1932 den ersten Band herauszugeben. (Nicht berücksichtigt wurden beim Kundenfang die Deutsch-Amerikaner Siebenbürgisch-Sächsischer Herkunft, da diese Gruppe mit dem *Siebenbürgisch-Amerikanischen Volksblatt* [1905–55] bereits über ein etabliertes Presseorgan verfügte). Die Druckerarbeiten für den *Familienkalender* wurden zunächst bei der Schwäbischen Verlagsanstalt in Chicago und ab 1937 bei der—ebenfalls in Chicago sesshaften—German-Hungarian Publishing Company ausgeführt. Mit Ausnahme von kürzeren, vorwiegend belletristischen und lyrischen Texten sowie Unterhaltungsvorträgen in der vorwiegend rheinfränkisch gefärbten Mundart der Banater Region wurde die überwiegende Mehrheit der Artikel (einschließlich der landeskundlichen, historischen und populärwissenschaftlichen Beiträge) auf Hochdeutsch veröffentlicht. Gedruckt in einer Variante des Typs "Breitkopf Fraktur," hergestellt in der Größe von etwa 27x25 cm, reichlich ausgestattet mit photographischen Materialien und angeboten für den erschwinglichen jährlichen Subskriptionspreis (in dem auch die Aufnahme ins Adressenverzeichnis mit einbegriffen war) von zunächst \$ 0,35 und später von \$ 0,50 erreichte das Jahrbuch eine überregionale Leserschaft in den Vereinigten Staaten. Die Anführung des jeweiligen ostmitteleuropäischen Geburtsortes der Abonnenten (vorwiegend in Kleinstädten und Dörfern aus dem Banat sowie aus den ungarischen Regionen Szatmár [Sathmar], Tolna [Tolnau], Baranya [Braunau oder "Schwäbische Türkei"] und Sopron [Ödenburg]) deutet darauf hin, dass es bei den Interessenten und Abonnenten um Mitglieder der

ersten Einwanderergeneration handelte. (Bedauerlicherweise wurde die berufliche Tätigkeit der Abonnenten nicht angeführt.) Es spricht für den hohen Informationswert dieses Verzeichnisses, dass es zu genealogischen Zwecken selbst im frühen 21. Jahrhundert regelmäßig studiert und eingesetzt wird. Eine diesbezügliche genealogische Internet-Seite berichtet über den Zweck des *Familienkalenders* und der beigefügten Liste folgendermaßen:

In 1931 Josef Marx developed the German-Hungarian Family Calendars as a means to keep his countryman [*sic*] informed and connected to each other in their adopted homeland of the United States. News, stories and photos of the old country, along with subscribers [*sic*] names and addresses provided the majority of the content for these calendars. The idea he had to publish the subscriptions lists have made his calendars a valuable research tool to those who are tracing their German-Hungarian ancestors in the United States back to their original villages.¹⁰

Im Gründungsjahr 1932 konnte der *Familienkalender* eine Abonnentenzahl von etwa 1100 erreichen und diese Ziffer bis zum Jahre 1934 auf 4000 und bis 1938 auf 6800 erhöhen.¹¹ Die Subskriptionseinnahmen und die finanziellen Mittel der German-Hungarian Publishing Company in Chicago genügten jedoch nicht, die Existenz des *Familienkalenders* langfristig zu sichern. Nach dem unerwarteten Tode Josef Marx' im Jahre 1939 wurden deshalb die Vertriebsrechte des *Heimatboten* und des *Familienkalenders* an die in Winona (im südwestlichen Minnesota) sesshafte Firma National Weeklies verkauft. Für die Geschäftsführung war Hans Reichel, für die Schriftleitung beider Organe der ebenfalls im Banat geborene und im Jahre 1923 eingewanderte Michael Schaut zuständig. Das Syndikat National Weeklies zählte bis zum mittleren zwanzigsten Jahrhundert zu den größten und wichtigsten deutschsprachigen Zeitungsverlegern der USA. Gegründet vom bayrischen Einwanderer Joseph Leicht (1845–1908) und fortgeführt von seinem Sohn Emil Leicht (1873–1943) verlegte und vertrieb die Firma in den zwanziger Jahren über 40 deutschsprachige Zeitungen aus Illinois, Minnesota, Nebraska, Norddakota, Süddakota, Wisconsin und Kanada, darunter die *Deutsche Sonntagspost*, den *American Herald*, die *Dakota Freie Presse* und die *Lincoln Freie Presse*¹² Einbezogen in die Geschäftsorganisation der National Weeklies und vertrieben unter anderem in Michigan, Missouri, New Jersey, Norddakota, Ohio, Pennsylvanien und Wisconsin konnte der *Familienkalender* seinen Bekanntheitsgrad weiter erhöhen und bis zu den frühen vierziger Jahren eine durchschnittliche Abonnentenzahl von ungefähr 8300 erreichen.¹³ Aufgrund von G. C. Paikerts Angaben, die die Anzahl donauschwäbischer Einwanderer vor 1945 auf 140000 beziffern,¹⁴ kann man davon ausgehen, dass der *Familienkalender* von etwa jeder vierten bis fünften minderheitsdeutschen Familie abonniert wurde.

Die Jahresbände des *Familienkalenders* wurden aufgrund von einzelnen, aus den gesamten USA, aus Deutschland sowie aus den deutsch besiedelten Gebieten Jugoslawiens, Rumäniens und Ungarns zugeschickten Manuskripten unter redaktioneller Aufsicht des Schriftleiters zusammengestellt. Gremien wie ein Herausgeberrat oder eine ständige Redaktion standen weder Josef Marx, noch seinem Nachfolger Michael Schaut zur Verfügung. Durch den tatkräftigen Einsatz der Schriftleitung und durch rege Beteiligung von Subskribenten, Interessenten und Sympathisanten entwickelte das Jahrbuch dennoch bereits in den ersten Jahren seiner Existenz ein eigenständiges Profil mit Kontinuität in Inhalt und äußerer Erscheinung.

Ungeachtet seiner ehemaligen Popularität ist der *Familienkalender* bislang weder in den umfassenden,¹⁵ noch in den regionalen Darstellungen des deutschamerikanischen Pressewesens¹⁶ gewürdigt, geschweige denn ausführlich erörtert worden. Im vorliegenden Aufsatz wird versucht, diesem Mangel abzuhelpfen. Im Rahmen dieser Untersuchung ist es jedoch unmöglich, alle 22 Jahrgänge des *Familienkalenders* mit jeweils etwa 250 Seiten chronologisch zu rekonstruieren. Aus diesem Grunde soll hier ein inhaltlicher Querschnitt mit besonderer Berücksichtigung der reichhaltigen, politisch jedoch nicht widerspruchsfreien Jahrgänge zwischen 1936 und 1952 präsentiert werden. Dabei stehen die folgenden Fragen im Vordergrund: Was waren die inhaltlichen Schwerpunkte des *Familienkalenders*? Inwieweit gelang es den Schriftleitern Joseph Marx und Michael Schaut sowie den Verfassern, ein Gleichgewicht zwischen Populär- und schöngestiger Kultur zu erreichen? Mit welchen Themen und Schriften versuchte der *Familienkalender*, seinen Lesern bei der Bewahrung ihrer mitteleuropäisch-donauschwäbischen Identität beizustehen? In welchem Sinne nahm der *Familienkalender* zum Aufstieg des Nationalsozialismus Stellung und inwieweit gelang es ihm, seine politisch-ideologische Integrität während des Zweiten Weltkriegs zu bewahren? Welche Gründe könnte die Einstellung des *Familienkalenders* im Jahre 1954 gehabt haben? Diese angestrebte Zusammenfassung soll nach den Schwerpunkten "Praktische Ratschläge," "Schöngestige Literatur," "Heimatkundlicher Rückblick," "Der Nationalsozialismus" sowie "Die Nachkriegszeit" aufgeteilt werden.

Praktische Ratschläge für die neue Heimat

In seinen praktischen Anleitungen für den Alltag folgen die einzelnen Jahresbände den Traditionen des deutschsprachigen volkserzieherischen Kalenders bzw. des nordamerikanischen Farmer-Almanachs. Bei Erteilung dieser praktischen Ratschläge, die etwa 10% des Gesamttextes ausmachen, versucht der *Kalender*, seinen Lesern den Übergang in die moderne amerikanische Gesellschaft zu erleichtern und zugleich Wertvorstellungen aus der

alten mitteleuropäischen Heimat aufrechtzuerhalten. Kochrezepte, volkstümlich überlieferte Heilverfahren, altbewährte regionaltypische handwerkliche Kniffe (unter anderem aus dem Banat, aus Sathmar und aus Westungarn) nebst Berichten über neue technische Erfindungen und Kuriositäten ("Aus Schlamm Treibgas")¹⁷ und wissenschaftsgeschichtliche Ereignisse ("Vater des Films Max Skladkowski")¹⁸ zeugen von den vielseitigen Interessen und vom Wissensdrang der Subskribenten-Familien.

Während die Anleitungen zur Anfertigung von "Klößen aus Brotresten," vom "Käseauflauf" und vom "gebackenem Weißkohl"¹⁹ eine allgemeine, auf dem gesamten deutschen Sprachgebiet geläufige gastronomische Geschmacksrichtung widerspiegeln, zeigen die Spalten "Praktische Winke fürs Heim" und "Wissenswertes und Interessantes" etwa mit "Ratschlägen für das Reinigen des Hutleders" und Vorschlägen für die "Behandlung von zerdrückten Samtkleidern" sowie für den "Futterwechsel"²⁰ eine bewusste Anlehnung an die akribisch-detailstarke donauschwäbische Handwerker- und Haushaltstradition. Die praktische Orientierung der Neueinwanderer wird weiter erleichtert durch die jährliche minutiöse katalogartige Anführung von nordamerikanischen Flüssigkeits-, Hohl- Vermessungs- und Flächenmassen, durch die Bekanntgabe von Postgebühren und Feiertagen sowie durch den Abdruck von Vergleichstabellen für europäische und nordamerikanische Temperaturskalen. In ihrer langfristigen Tendenz gehen diese Ratschläge über ihre praktisch-tägliche Zielsetzung hinaus und preisen die vorhin erwähnten altherkömmlichen, den Donauschwaben in Ostmitteleuropa traditionell zugeschriebenen (und auch von ihnen selbst vertretenen bzw. beanspruchten) Tugenden der hauswirtschaftlich-handwerklichen Tüchtigkeit, Sparsamkeit und Zuverlässigkeit. Gefördert werden ferner die Vorzüge der Redlichkeit, der Nächstenliebe und der Achtung vor den Eltern, den Älteren sowie vor der beruflichen und politischen Autorität. Indem die Schriftleiter und Verfasser des *Kalenders* das Vorbild des tüchtigen, fürsorglichen, an die alte ländliche Heimat noch gebundenen, doch in der amerikanischen Berufswelt nichtsdestoweniger strebsamen deutschstämmigen mitteleuropäischen Einwanderers bestätigen, schaffen sie die Grundlagen zu einem donauschwäbisch-amerikanischen Familienbewusstsein. Dieses Bewusstsein, so die Hoffnungen des *Kalenders*, würde ein Gleichgewicht zwischen traditioneller deutscher Disziplin, donauschwäbischer Biederkeit und Gemütlichkeit und moderner amerikanischer Arbeitsmoral zustande bringen.

Im Sinne der Arbeitsteilung zwischen dem *Heimatboten* und dem *Familienkalender* beschränken sich die Berichte über das aktuelle politische Geschehen in den USA bzw. in Mitteleuropa auf die—jeweils am Anfang der einzelnen Jahressbände abgedruckten—Neujahrsgrußworte. In diesen Rückblicken wird vorwiegend über die wirtschaftlichen Entwicklungen bzw. Aussichten

in den USA Rechenschaft gegeben und den Lesern Mut zugesprochen, ohne die auf Bemühungen und Fortschritte von Roosevelts Regierung im Einzelnen einzugehen. Religiöse Themen werden bei allem Traditionsbewusstsein des *Familienkalenders* kaum, bzw. nur indirekt in kulturhistorisch-heimatkundlichem Kontext—wie bei der Beschreibung von Denkmälern und Wahlfahrtstätten in der Budaer Gegend (“In der Gnadenkirche zu Mariaremete”)²¹ und bei Darstellung folkloristischer Traditionen (“Alte Volkskunst—Wahres Volksgut: das Adam-und Evaspiel zur Adventszeit in der alten Heimat”)²² angeschnitten.

Schöngeistige Literatur

Ein eigenes Gepräge und eine jahrzehntelange überregionale Wirkung erarbeiteten sich Joseph Marx und Michael Schaut durch ein konsequent aufrechterhaltenes Gleichgewicht zwischen Unterhaltung und Volksbildung bzw. zwischen belletristischen und landeskundlich-ethnographischen Sachtexten. Für die Verhältnisse des populären Jahrbuchs erreichen die literarischen Werke, die etwa 30% des *Familienkalenders* ausmachen, insgesamt ein passables Niveau und zeugen von einem ehrgeizigen erzieherischen Anspruch. Eine ausführliche literaturkritische Auswertung dieser Texte ginge über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus; hier können nur einzelne thematischen Schwerpunkte überblickt werden.

Ein erheblicher Teil der Erzählungen wird den Anfängen donauschwäbischer Siedlungsgeschichte gewidmet. Im Vordergrund stehen mutige und einsatzbereite Pioniere, die ihre Gemeinden an der südöstlichen Grenze des Habsburgerreiches im späten siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhundert vor den türkischen Einfällen sowie vor den Folgen von Missernten und Dürren verteidigten. Erzählungen wie “Eines deutschen Banater Bauern gute Tat”²³ schildern die abenteuerlichen Einzelheiten der letzten ottomanischen Einbruchsversuche (einschließlich diverser “Täuschungsmanöver” und “Scharmützel”) in einer pointiert-plastischen Weise und bieten eine Unterhaltungsektüre ersten Ranges. Die Tapferkeit und Standhaftigkeit dieser Frühsiedler, die aus dem Brachland die Grundlagen für blühende Agrarlandschaften schufen, sollte auch ihren, nach Nordamerika verschlagenen Nachkommen ein Beispiel geben. Die historische Erzählung “Vom Deutschtum in Ungarn” gedenkt des deutschen bzw. donauschwäbischen Beitrags zur Befreiung und zum Neubau Ungarns mit den folgenden pathosereif gefüllten Worten:

Der Ruhm des Prinzen Eugen leuchtet weit über sein Jahrhundert hinaus, und die Geschichte kennt die Verdienste derer, die mit ihm stritten und unter seinen Fahnen fielen. Es hat der furchtbaren Erschütterung des

großen Krieges [gegen die türkische Besatzung] bedurft, um unser Volk zum Volksbewußtsein zu führen. Wie wenige wissen von der ersten Not, dem zähen Kampf um die Sicherung der Daseinsgrundlagen, von der Vernichtung blühenden Lebens durch Hunger, durch Seuchen, durch die Wut der die Grenzen von neuem überrennenden Feinde! Nicht geringer, größer als die Zahl derer, die auf den Schlachtfeldern blieben, ist die der Namenlosen, die in stillem Heldentum hinter dem Pfluge verdarben.²⁴

Ein weiterer bevorzugter Themenkreis präsentiert sich im donauschwäbischen Dorfmilieu Ostmitteleuropas. In einer, etwa an Peter Roseggers volkstümlich-pädagogische Erzählkunst und an Ludwig Thomas heimatgebundene Kurzprosa angelehnten Weise verfolgen die Skizzen, Idyllen und Kurzgeschichten mit donauschwäbischem Hintergrund das Ziel, das mitteleuropäische Herkunftsland als Milieu der Sicherheit, Geborgenheit und Betriebsamkeit (als "fruchtbare Gegend, unstreitbar die edelste Perle Ungarns")²⁵ im Gedächtnis der ersten bzw. zweiten Einwanderergeneration zu behalten bzw. teilweise zu idealisieren. Bei Darstellung von Rivalitäten, Streitfällen und Konflikten des bäuerlichen Alltags bezeugen die Autoren wiederum die Vorzüge der Redlichkeit, Solidarität und der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Stabilität und erheben einen gewissen Anspruch auf soziale Gerechtigkeit. Kleinere Vergehen, gelegentliche Auseinandersetzungen mit den Behörden, Bubenstreiche und Kavaliersdelikte wie etwa der Tabaksmuggel (beispielsweise in Rudolf Rieglers Erzählung "Vetter Huber und die Finanzwächter")²⁶ weiß die donauschwäbische Bevölkerung in diesen Geschichten mit Vorwitz und sprachlichem Geschick auszutragen, ohne die gesetzliche Ordnung im Grossen und Ganzen infrage zu stellen.

Beim Bearbeiten der jüngeren mitteleuropäischen Vergangenheit greifen die Verfasser immer wieder auf den Ersten Weltkrieg zurück. Statt jedoch den Militarismus und das Soldatentum zu verherrlichen, bekennen sich die Erzählungen zu den Tugenden der Kameradschaft, Treue und Versöhnung zwischen den ehemaligen Feinden. Episoden und Abenteuer an der Militärfrent halten sich mit Erzählungen aus dem solidarischen Heimatland mit getreu ausharrenden Verlobten und Familienmitgliedern die Waage.²⁷ Für gelegentliche Abwechslung und Unterhaltung sorgen in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die Detektiv- und Kriminalgeschichten mit der modernen Stadt- und Geschäftswelt als Schauplatz.²⁸ Etwa die Hälfte der Prosatexte wurde ohne Angabe der Verfasser veröffentlicht; zu den namentlich identifizierten Autoren gehörten führende, inzwischen allerdings in Vergessenheit geratene Mitglieder von Amerikanisch-Donauschwäbischen Vereinen wie Carl Gerok, Joseph König, Margarethe Lenz, Adalbert Raab, Felix Schmidt, Wilhelm Schuffen und Ralph Urban sowie auswärtige Verfasser wie Johann

Prath (Budaörs bei Budapest), Stefan Redvay (Budapest), Rudolf Riegler (Budapest) und Hilda Martin-Stiegl (Arad in Rumänien).

Bei der Auswahl von lyrischen Texten ging es der Redaktion einerseits darum, den ehemaligen minderheitsdeutschen Beitrag zur Stabilisierung der ostmitteleuropäischen Region zu würdigen und andererseits darum, dichterisch aktiven Mitgliedern der donauschwäbischen Einwanderergemeinde ein Forum zur Veröffentlichung zu ermöglichen. Beispiele aus der Volksdichtung einzelner deutsch besiedelten Gebiete Ostmitteleuropas bezeugen die Vielfalt der Mundarten bairischen und fränkischen Ursprungs von Westungarn über die Zips bis zum Banat und bis Siebenbürgen. Auszüge wie die folgenden Strophen aus einem "Gedicht in Sipser [*sic!*] Mundart" zählen selbst an der reichhaltigen und vielseitigen deutsch-amerikanischen literarischen Überlieferung gemessen zu den kultur- und sprachgeschichtlichen Raritäten. Die naiv-volkstümliche Schilderung der einmaligen Naturschönheit der Hohen Tatra (in den nördlichen Karpaten an der heutigen slowakisch-polnischen Grenze) enthält eine besonders wirkungsvolle Kombination von Nostalgie, Wehmut, Heimweh und einer, dem Einwandererdasein anhaftenden Hoffnung auf Heimkehr:

Adje, du main Zepsen, adje, du main Häim,
 Wu Kraft noch zu fenden, wu Trai noch derhäim.
 Wuhin ich äuch wander, wuhin ich äuch zieh,
 Dich, zepersches Ländchden, vergeß ich noch nie.

Adje, ihr bläun Spetzen met aiwijen Schnäi.
 Adje, ihr grin Täler, ihr senklijen Säi.
 Ihr Wasserfall äuch und ihr Wälder, adje.
 Wer waiß, äib ich äinmäul noch wieder äuch seh.

Main Herz es en Zepsen, wuhin ich äuch göi.²⁹

Landes- und heimatkundlich zwar weniger spektakulär, einwanderungsgeschichtlich jedoch nicht uninteressant sind die eigenen dichterischen Versuche einzelner Mitglieder der nordamerikanischen donauschwäbischen Gemeinde. Ohne besondere Ansprüche auf poetische Kreativität geben diese Versuche treffende Zeugnisse über die Interessen, Hoffnungen und Sorgen ostmitteleuropäischer Einwanderer in der neuen Umgebung. Zu thematischen Schwerpunkten in den jambisch gegliederten, leicht merkbaren Vierzeilern gehören das Heimweh, die Nostalgie und Sorge um die Zukunft:

Die Heimat eng, die Welt so groß-
 So mancher müht sich ab-,
 Und was das End? Ein karges Los:
 Ein enges, kühles Grab.

Ob man auch liebt das Vaterland,
Zum Scheiden trieb die Not?!
Dann wird zur Heimat bald ein Land
Wo man sein gutes Brot.

Hast du's gefunden? Danke Gott!
Doch sag' es ohne Scheu
Und halte fern von ihr den Spott-
Der Heimat g'denk ich treu.³⁰

Erweitert wird das lyrische Spektrum durch den gelegentlichen Abdruck von Gedichten aus den literarischen Epochen der Empfänglichkeit (Hölyt), der Klassik (Schiller), der Schwäbischen Romantik (Uhland) sowie des Jungen Deutschland. Die Auswahl dieser Dichtungen erfolgte wohl auf improvisatorischen Grundlagen ohne erkennbare editorisch-kulturpolitischen Überlegungen; eine vielsagende Ausnahme bildet Ferdinand Freiligraths berühmte Dichtung "Die Auswanderer"³¹ mit besonderer Aussagekraft für die deutschstämmige Leserschaft als Zielgruppe des *Familienkalenders*.

Etwa 10% des gesamten Textbestandes wurde humoristischen Texten diverser Art gewidmet. In den Anekdoten, Kurzgeschichten, Skizzen, Streichen, Wortspielen und Kalauern zeichnen sich die folgenden drei Tendenzen ab: Inszeniert wechselweise auf städtischen und ländlichen Schauplätzen und ausgestattet mit einer Vielfalt von gattungstypischen Charakteren (einschließlich eifersüchtiger Ehefrauen, trinksüchtiger oder untreuer Ehemänner, geiziger Bürger, unerzogener Schulkinder, usw.) verhöhnen diese Texte jegliche Art von Unmäßigkeit und Maßlosigkeit im Essen und Trinken sowie die Laster der Unehrlichkeit, Bestechlichkeit und Scheinheiligkeit. Zweitens zeigt die kritische Darstellung dieser Unsitten, wenn auch nicht ganz frei vom spießbürgerlichen Moralisieren, eine vorsichtige gesellschaftskritische Tendenz; bei der Konfrontation mit politischen, beruflichen oder gar kirchlichen Machhabern auf mitteleuropäischem und amerikanischem Boden tragen Witz, Schlagfertigkeit und bäuerliche Schlaueit immer wieder den Sieg davon. Drittens erweisen sich die volkstümlichen Scherze als besonders geeignetes Mittel zur Bewahrung donauschwäbischer Mundarten im Übersee. Die folgende Anekdote bietet ein treffendes Beispiel für die bieder-ironisierende Atmosphäre und für die sprachlich-mundartlichen Merkmale dieser Schriften. Nach Begehen einer Straftat versucht ein Bauer namens Thusekarl, den einzigen Zeugen namens Dicks Nazl zur falschen Aussage vor Gericht zu überreden und auf diese Weise einen Freispruch zu erreichen. Thusekarls Argumente, die Ausweichversuche Nazls und schließlich die ebenso fragwürdige, wie auch einfältige Ausrede, die zur Entschuldigung des Meineids ausgeklügelt wird, zeigen den *Familienkalender* von seiner volkstümlich-satirischen Seite:

[Nach Nazls ablehnender Antwort] is de Thusekarl traurich weitr gang, er is awr am Freita widr kumm und hat gsaat: 'Schau Nazl, dir bringt 's ke Ehr un hascht aa ke Nutze drvun, wann d' geer mich ausaachst un no han ich de Schade un muß büße. Do le ich dir zwanzich Gulde hin un e schöne Worscht, awr saa, daß d' nix gsiehn hascht.' Dr Nazl hat sich hinter de Ohre gekratzt un no stecht 'r die 20 Gulde in un saat: 'Na in Gotts Name will ich dr de falsche Eid ablese, awr de Worscht do hol sofort weg, glaabscht, ich loß mich vrführe drmit? Heut is jo Freita!'³²

Freilich könnte die stellenweise schematische und voraussehbare Darstellung von Handlung und Charakteren dieser Geschichten keinem strengen literaturkritischen Urteil standhalten. Auch hatten die Verfasser nicht die Absicht, sich mit hochwertigen literarischen Werken auszuzeichnen. Es war ihnen eher darum zu tun, den Leistungen, die die deutschen Siedler in einer gefährdeten Region Europas in schwierigen Zeiten erbracht hatten, ein belletristisches Denkmal zu stiften und dabei der Tapferkeit und Einsatzbereitschaft des Durchschnittsbürgers Rechnung zu tragen. Dabei muss man berücksichtigen, dass zur Entstehungszeit des *Familienkalenders* noch keine umfassenden Darstellungen zur Geschichte der Donauschwaben zur Verfügung standen, wurden doch die meisten diesbezüglichen Werke erst nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht. Indem die Erzählungen mit dem Südosten des Habsburgerreiches als Schauplatz die letzten Grenzkämpfe und die ersten Spatenstiche zum Neubau wiedergeben, leisten sie eine literarische Vorarbeit zur systematischen (unter anderem durch Annabring, Paikert und Senz³³ unternommene Bearbeitung der donauschwäbischen Siedlungsgeschichte.

Heimatkundlicher Rückblick

Das ausgeprägte mitteleuropäische Traditions- und Regionalbewusstsein gehörte nicht nur in den belletristischen Schriften, sondern auch in den heimatkundlichen Abhandlungen des *Familienkalenders* zum Grundton. Diese Texte machen etwa 30% des *Familienkalenders* aus. Im Unterschied zu den oberwähnten literarischen Texten, die sich fast ausschließlich auf donauschwäbische Themen konzentrieren, umfassen diese Aufsätze ein breiteres und vielseitigeres Spektrum. Die regionalgeschichtlichen Rückblicke unter dem Titel "Das Deutschtum in der alten Heimat" liefern lesenswerte Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Banater, Sathmarer und westungarischen Schwaben sowie der Zipser Sachsen, die jeweils einen langfristigen und maßgeblichen Beitrag zur Sicherung der ost- und südungarischen Reichsgrenze leisteten und dabei hoch entwickelte und langfristig prosperierende Hochburgen in Handwerk, Handel, Bergbau, Forstwirtschaft und Landwirtschaft zustande brachten.³⁴ Erweitert wird dieser landeskundliche Rückblick durch Einbeziehung zahlreicher weniger bekannten

ostmitteleuropäischen Regionen, wo die deutschen Siedler keine Mehrheit bildeten, jedoch die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung vor Ort wesentlich mitprägten. Es handelt sich dabei um Gebiete wie Bessarabien, Galizien, Syrmien und die Dobrudscha, wo die deutschsprachige Minderheit einen Anteil von etwa 20 bis höchstens 40% ausmachte und zusammen mit anderen Volksgruppen (wie die Juden, Polen, Rumänen, Serben und Ungarn) sich gegen Dürren, Seuchen und feindliche Überfälle behaupten musste.³⁵ Statt jedoch die Leistungen der deutschen Einwanderer einseitig hochzuspielen, liefert der *Familienkalender* regelmäßig Berichte über die Geschichte, Sitten, Bräuche sowie den beruflichen Alltag der slawischen und ungarischen Einwohner Ostmitteleuropas. Indem die Aufsätze wie "Der unsterbliche Sohn der ungarischen Pusta,"³⁶ "Das Ofner [Budaer] Stadtrecht,"³⁷ und "Aus Preßburgs Geschichte"³⁸ die deutschen Siedler und ihre Nachfahren in problemloser und erfolgreicher Zusammenarbeit mit anderen Volksgruppen schildern, modifizieren sie den herkömmlichen und stereotypischen Ruf der Donauschwaben als wohlhabende, jedoch verschlossene, sich anderen Völkern gegenüber abschirmende Nationalität. Atmosphärische Skizzen wie der folgende Einblick in die deutschen Sprachinseln Bessarabiens zeigen das ostmitteleuropäische ethnische Konglomerat von seiner exotischen und zugleich alltäglich-authentischen Seite. Geschildert werden die deutschen Kolonisten als anpassungs- und integrationsfähige Bürger, die mit ihrer Arbeitsamkeit und volkstümlichen Biederkeit einen wertvollen Beitrag zum Lokalkolorit des östlichen Karpatenlandes leisten.

In den Jahren 1814–1842 kamen die Deutschen Bessarabiens ins Land, teils aus Südrussland, . . . teils aus Polen, teils geradewegs aus dem Reich, insbesondere aus Schwaben.

So leben heute rund 80,000 Deutsche in diesem Land, das uns äußerlich fremd erscheint. Der alte weißbärtige Bauer in Schafpelz und Lammfellmütze, der sich seine gewohnte Zigarette dreht—die russisch geschriebenen Zeitungen, die es überall gibt—die Umgangssprache—das alles ist ungewohnt und fremd. Dann aber auch diese . . . Landschaft. Sie dehnt sich unendlich weit. . . Kann ein Deutscher ein solches Land lieben? O ja, die Volksgenossen in Bessarabien lieben ihre Heimat. In hartem Kampf haben sie sich diese Heimat errungen.³⁹

Auf den Abdruck von Landkarten, die die geographisch-landeskundliche Orientierung des Lesers sicherlich erleichtert hätten, musste wohl aus technischen Gründen verzichtet werden. Dafür sind einzelne Jahrgänge des *Familienkalenders* mit photographischen Materialien reichlich ausgestattet worden. Der Anteil von Einzelaufnahmen, Kollagen, Porträts und Landschaftsbildern in Schwarz-Weiß beläuft sich etwa auf 10% des Gesamtumfangs der einzelnen Jahrgänge. Eingesandt von Abonnenten bzw. nachgeschickt aus der

mitteleuropäischen Heimat gehen diese Aufnahmen über den Illustrations- und Unterhaltungscharakter hinaus und bezeugen die vielfältigen ethnographischen und architektonischen Traditionen der Donauschwaben. Porträts von Brautpaaren aus dem Banat, aus der Sathmar-Region sowie aus der Tolnau (in Südwestungarn), Bilder aus den Werkstätten schwäbischer Handwerker im Budaer Bergland, Aufnahmen mit siebenbürgischen Wehrtürmen nebst Ansichten von Bauernstuben im westungarischen Bakonyer Wald gewähren Einblicke in den Alltag, in die dorf- und städtebaulichen Eigentümlichkeiten, in die weltlichen und kirchlichen Feste und in die regionaltypische Volkstracht minderheitsdeutscher Gemeinden und vermitteln zugleich den Eindruck von Biederkeit und Ungezwungenheit mit einer leichten Tendenz zum Idyllisieren der bäuerlichen Provinz.

Der Anteil von Inseraten und Werbungen, in denen deutschstämmige bzw. Deutsch sprechende Handwerker, Geschäftsleute, Rechtsanwälte und Mediziner vorwiegend aus den Ballungsgebieten Chicago und Cleveland ihre Produkte und Dienstleistungen anbieten, macht höchstens etwa 10% des Gesamtumfangs aus und wird die Einkünfte des Verlags nur in geringem Masse erhöht haben. Auffallend und für das Durchschnittsalter der Leserschaft kennzeichnend ist die hohe Proportion von Annoncen durch Altersheime und Bestattungsinstitute.

Volkstümlich oder völkisch? Der Familienkalender und der Nationalsozialismus

Aus den—oben präsentierten—landeskundlichen Überblick geht hervor, dass der *Familienkalender* im Großen und Ganzen keine Vorrangstellung für die deutsche Sprache und Kultur im ostmitteleuropäischen Raum beanspruchte. Diese Linie wurde erst in der Zeitspanne zwischen etwa 1940 und 1944 in einer Reihe von Berichten aus Deutschland und aus den deutsch besiedelten Siedlungen Ostmitteleuropas aufgegeben. Bildeten diese politisch-ideologisch gefärbten Berichte selbst in dieser Zeitspanne lediglich einen Anteil von höchstens 25% des Gesamtumfangs, so erfordern sie dennoch einen Sonderabschnitt innerhalb der heimatkundlich-literarischen Rekonstruktion des *Familienkalenders*. Die zunächst hoffnungserregenden Erfolge der deutschen Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik der dreißiger Jahre erweckten auch in zahlreichen donauschwäbisch-amerikanischen Gemeinden das Bedürfnis, den Kontakt zu Deutschland neu zu beleben und auf diese Weise an der irreführenden Aufbruchstimmung auch aus der Ferne teilzunehmen. Um diesen Anspruch zu befriedigen, erhöhte auch der *Familienkalender* den Anteil der Berichte aus dem zeitgenössischen Deutschland. Dabei stellt sich die Frage, ob und inwieweit die Zeitschrift ins Fahrwasser der nationalsozialistischen Ideologie geriet. Ohne sich über

die völkerrechtlich unvertretbaren und militärisch zumindest fragwürdigen Zielsetzungen Adolf Hitlers näher zu informieren, verkannten die Schriftleitung und ein Teil der Leserschaft die zunächst unaufhaltsamen Vorstöße der deutschen Wirtschafts- und Außenpolitik als Ermutigung zur Wiederbelebung des nationalen Geistes, an der sich die deutschen Minderheitsgruppen in aller Welt beteiligen sollten. Nachrichten aus Deutschland, in denen sich die—in der Regel nicht genannten—Berichterstatter einer gemilderten Art des nationalsozialistischen Vokabulars wie "Wesen," "Kraft," "deutsches Schaffen" "Schicksalsgemeinschaft," "deutscher Volksblock," "deutsche Stämme" und "völkische Lebensgrundlage"⁴⁰ bedienen, vermitteln ein Bild der Prosperität, Zuversicht und der spontanen Begeisterung in breiten Schichten der Bevölkerung. Mit ähnlichem Eifer wird versucht, eine Erneuerung des deutschen Nationalgefühls auch in den donauschwäbischen Gemeinden Ostmitteleuropas zu vermitteln und womöglich hochzuspielen. War in den Berichten aus der alten ostmitteleuropäischen Heimat bis zu den mittleren dreißiger Jahren vorwiegend von rechtschaffen-loyalen, politisch jedoch nicht interessierten deutschstämmigen Bürgern die Rede, so geht es in Nachrichten aus der Vorkriegs- bzw. Kriegszeit plötzlich um engagierte Gemeinden, die auf dem Wege seien, ein "völkisches Erwachen"⁴¹ zu erlangen und langfristig ein großdeutsches Bewusstsein zu entwickeln. Wendepunkte wie das Münchner Abkommen, der Anschluss Österreichs und die Angliederung Böhmens und Mährens durch das so genannte Protektorat werden nicht als Vorstufen einer europaweiten militärischen Konfrontation, sondern als Zeichen zur kulturellen und politischen Angliederung auslandsdeutscher Gruppen an das Vaterland wahrgenommen. Die zuversichtlichen Erwartungen, die nach dem Anschluss Österreichs in Bezug auf die Lebensumstände der deutschsprachigen Volksgruppen erweckt wurden, zeugen von einer krassen Fehleinschätzung der neuen politisch-militärischen Konstellation:

Am Rhein geht jetzt die Begeisterung hoch. Alle deutschen Stämme fühlen sich wieder als ein Volk. Für uns Südostschwaben, die der Herrgott in alle Wind zerstreut hat, ist es wieder an der Zeit, uns an die alte Heimat zu erinnern, an das Land unserer Väter,—und an den heiligen Strom, aus dem wir unsere Kraft haben und mit dem wir durch unsichtbare Bande noch immer verbunden sind, ob wir's wissen oder nicht!⁴²

Dabei wird völlig übersehen, dass es Hitler nicht um den wirtschaftlichen bzw. kulturellen Wohlstand minderheitsdeutscher Gemeinden, sondern um den Ausbau fünfter Kolonnen für eine spätere Unterjochung Ostmitteleuropas zu tun war. Die Anbiederungs- und Annäherungsversuche volksdeutscher Minderheitsvereine in Ostmitteleuropa an das "Dritte Reich" wurden bekannterweise immer wieder mit Bevormundung, Ignoranz, Arroganz und gegen Kriegsende sogar mit Zwangsrekrutierung in die SS erwidert.⁴³

Dennoch wurden die Hoffnungen auf eine dauerhafte Unterstützung der Landsleute durch die deutsche Regierung bis etwa 1944 nicht aufgegeben; ungeachtet der für das "Dritte Reich" immer aussichtslosere Situation wurde die Erwartung durchweg aufrechterhalten, dass die deutschen Gemeinden und Sprachinseln Südwestungarns, des Banats, Sathmars und Siebenbürgens mit tatkräftigem Beistand Berlins ihre sprachlich-kulturelle Identität erfolgreich bewahren bzw. bestärken und dadurch auch den deutschen Auswanderergruppen auf anderen Kontinenten ein Beispiel zeigen können. Ereignisse im Banat wie die Gründung von deutschsprachigen Schulen, Zeitungen, Gesang- und Frauenvereinen werden nicht etwa als übliche und—an und für sich—wünschenswerte Entwicklungen im Leben einer Minderheit registriert, sondern als Durchbrüche zur Entstehung autonomer deutschsprachiger Gebiete in Ostmitteleuropa im Sinne eines "völkischen Erwachens"⁴⁴ postuliert. Durch Ermutigung und Unterstützung der neuen Weltmacht Deutschlands, so die unrealistischen Erwartungen des *Familienkalenders*, könnte die deutsche Sprache ihre Stellung als mitteleuropäische *lingua franca* wieder erlangen, die sie vor dem Ersten Weltkrieg in der Habsburg-Monarchie genoss. Deutschsprachige und deutschstämmige Einwohner der Vereinigten Staaten, die sich im amerikanischen Schmelztiigel verunsichert fühlen und zur raschen Integration neigen, sollen aus den Leistungen und traditionellen Tugenden des Auslandsdeutschtums Ermutigung schöpfen:

Was deutscher Geist und deutsches Schaffen zur Errichtung und Förderung dieser Zivilisation—sei es als Weltzivilisation oder im engeren Sinne als unsere amerikanische Zivilisation—beigetragen haben, ist soviel, dass kein Deutscher oder Deutschstämmiger sich seiner Zugehörigkeit oder Abstammung vom deutschen Volksblock zu schämen braucht.⁴⁵

Bei der Förderung eines auslandsdeutschen Zusammengehörigkeitsgefühls über den Atlantik konnte sich der *Familienkalender* dem völkisch-nationalen Zeitgeist anscheinend nicht völlig entziehen und bediente sich zeitweilig der in Deutschland üblichen pathetisch-populistischen Rhetorik. Bei aller Einsatzbereitschaft für die Landsleute in der alten Heimat enthielten sich allerdings sowohl die Verfasser, als auch die Schriftleitung jeglicher Äußerungen, die sich gegen andere Völker und Nationen Mitteleuropas richten oder den Verdacht des Antisemitismus und des Rassismus aufkommen lassen. Eine Zusammenarbeit ist weder mit Einrichtungen der nationalsozialistischen Propaganda (wie das Stuttgarter Deutsche Auslandsinstitut oder die von Himmler im Jahre 1937 gegründete Volksdeutsche Mittelstelle), noch mit nationalsozialistisch angehauchten Organisationen wie der Amerikadeutsche Volksbund, der Volksbund der Deutschen in Ungarn, die Volksgruppenführung in Jugoslawien und die Nationalsozialistische Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien nachweisbar. Indem die Redaktion und ein Teil der

Verfasser das nationalsozialistische Deutschland als Hoffnungsträger für die ostmitteleuropäischen Landsleute verkannten, sind sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit zu tadeln bzw. zu bemitleiden, einer überzeugten Mitläuferschaft mit dem "Dritten Reich" hingegen wohl kaum zu bezichtigen.

Die Nachkriegszeit und das Ende des Familienkalenders

Auf dem Boden der militärischen Tatsachen angeht enthielt sich der *Familienkalender* ab Frühjahr 1945 jeglicher Hoffnungsäußerungen auf eine Führungsrolle Deutschlands im mitteleuropäischen Raum zugunsten der dort lebenden donauschwäbischen Minderheiten. Eine Erklärung, oder gar Entschuldigung für diese Äußerungen, die als Sympathiebekundungen zu Hitlers Deutschland ausgelegt werden können, wurde allerdings nicht abgegeben. Auch gibt es keine Berichte über die rassistischen Verfolgungen, die einzelne nicht-deutsche Völker bzw. Minderheiten des ostmitteleuropäischen Raumes—darunter die südslawischen Volksgruppen und die Sinti und Roma—erleiden mussten. Das oben erörterte literarisch-heimatkundliche Profil wurde auch in den Jahrgängen nach dem Zweiten Weltkrieg beibehalten. Dazu kam in den Jahrgängen 1947 bis 1950 eine Reihe von Berichten über die Ausschreitungen und Gräueltaten, die gegen die ostmitteleuropäischen deutschsprachigen Minderheiten nach 1945 begangen wurden. Bevormundet, indoktriniert und stellenweise instrumentalisiert durch die nationalsozialistische Propaganda und ihre Helfershelfer vor Ort wurden diese Minderheiten nach dem Zweiten Weltkrieg zum Sündenbock für die jahrelangen Kriegsschäden erklärt und der Wut radikaler militanten Gruppen aus der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung bzw. der sowjetischen Besatzungskräfte ausgeliefert. Die im Potsdamer Abkommen im Spätsommer 1945 festgelegte Vertreibung nach Deutschland gehörte noch zu den mildesten Formen des Unrechts; Zwangsarbeit, Verschleppung in die Sowjetunion, Folter, Vergewaltigungen und Massenmorde zeugen von der maßlosen Brutalität im ostmitteleuropäischen Raum der Nachkriegsjahre. Zu den Gründen dieser Ausschreitungen zählte nebst der Rachgier und Gehässigkeit auch der Neid auf den Wohlstand donauschwäbischer Gemeinden, lieferte doch der Besitz eines besonders wertvollen und gut erhaltenen Bauernhofes oft genügend Grund zur Enteignung und Vertreibung.

Die Berichte über die Missbräuche aus dem Zeitraum zwischen 1945 und 1949 konzentrierten sich auf die südosteuropäischen Gebiete Banat und Syrmien.⁴⁶ Dies lag daran, dass die Mehrzahl der Abonnenten des *Familienkalenders* aus dieser Gegend stammte und die Brutalität der Tito-Partisanen in diesen Regionen ein außerordentliches Maß erreichte. Mit schockierender, durch Augenzeugen bestätigter und stellenweise mit Photographien dokumentierter Akribie wird über die Leiden berichtet, die den unschuldigen

Zivilisten deutscher Herkunft in den Ortschaften Betschkerek, Kathrein, Mitrowitz, Ruma und Semlin zugefügt wurden. Sind diese Gräueltaten im Zuge der Vertreibung inzwischen systematisch bearbeitet und teilweise auch ins Englische übersetzt worden,⁴⁷ so war der *Familienkalender* unter den ersten amerikanischen Presseorganen, die über das Unrecht gegen die minderheitsdeutschen Gemeinden ausführlich berichteten. Bei allem Mitleid für die Opfer und die Hinterbliebenen und bei aller Bestürzung über die Missbräuche sprechen sich diese Berichte für den Frieden und die Völkerverständigung im mitteleuropäischen Raum aus und stellen keinerlei Forderungen nach Wiedergutmachung oder gar Vergeltung.

Aus den Kriegserfahrungen lernend erteile der *Familienkalender* in den letzten Jahren seines Bestehens jeder Art von Gewalt eine klare Absage. In den Neujahrgrüßen der frühen fünfziger Jahre artikuliert sich immer wieder die Besorgnis angesichts des Kalten Krieges und des Wettrüstens zwischen den Großmächten. Die Neujahrs-Gedanken aus 1952 schlagen einen geradezu pazifistisch-pathetischen Ton an:

Wir müssen sehen, wie die Technik mit zunehmender Entwicklung in den Dienst der Selbstvernichtung gestellt wird, und, anstatt den Menschen von seiner Erdgebundenheit zu lösen, ihn nur rascher wieder in den Schoß der Erde zurückbefördert.

Wann werden die Glocken dauernden Weltfriedens das wirkliche neue Jahr der Menschheitsentwicklung einläuten und den Beginn einer neuen Zeitrechnung verkünden, die einen abschließenden Trennungsstrich zieht zwischen Kriegs- und Friedensgeschichte der Welt?⁴⁸

Die Umwälzungen der Nachkriegsjahre bereiteten dem *Familienkalender* ein bedauerliches, wenn auch nicht ganz unerwartetes Ende. Die Voraussetzungen für die Fortdauer dieses heimatkundlich orientierten Jahrbuchs waren in den späten fünfziger Jahren alles Andere als günstig. Belletristische, historische und landeskundliche Texte mit ostmitteleuropäischem Schauplatz erwiesen sich als geeignete und lobenswerte Mittel, Erinnerungen an die alte Heimat in der ersten Einwanderergeneration wach zu halten, für die Nachfahren waren sie jedoch von beschränktem Interesse. Aus diesem Grunde ging die durchschnittliche Abonnentenzahl in den frühen fünfziger Jahren auf ungefähr 5700 zurück.⁴⁹ Die Einrichtung einer Jugend- oder Kinderspalte hätte das Leben des *Familienkalenders* etwas verlängern, die Einstellung letzten Endes wohl nicht verhindern können. Durch Einbeziehung nicht-deutschstämmiger, aber des Deutschen mächtigen ostmitteleuropäischen Einwanderer (etwa durch Annoncen unter anderen in rumänischen, slowakischen und ungarischen Zeitungen in Nordamerika) hätte der *Familienkalender* seine Leserschaft möglicherweise erweitern und die Überlebenschancen erhöhen können.

Die etwa 30000 Heimatvertriebenen, die sich nach einem Zwischen-aufenthalt in Deutschland und Österreich für die Auswanderung nach Nordamerika entschließen,⁵⁰ hätten wohl für eine Erneuerung und Verjüngung der Leserschaft sorgen können. Mit Ausnahme von industriellen Ballungsgebieten des Mittleren Westens bzw. des Westens, wo (beispielsweise in Chicago, Cleveland und Los Angeles) sich die Neueinwanderer den vorhandenen donauschwäbischen Kulturvereinen anschlossen und zum Teil neue Vereine gründeten, suchten die ehemaligen volksdeutschen Vertriebenen nach ihrem zweiten Heimatwechsel oft den direkten Kontakt zu den "großdeutschen" Verbindungen und identifizierten sich nunmehr als Deutschamerikaner uneingedenk ihres Herkunftslandes. Auch wurde es im Laufe des Kalten Krieges immer schwieriger, den Kontakt zu den erhalten gebliebenen (und stellenweise auch heute noch existierenden) ostmitteleuropäischen deutschen Gemeinden zu bewahren. Abgeriegelt durch den Eisernen Vorhang und oft eingeschüchtert durch die kommunistischen Lokalbehörden waren diese minderheitsdeutschen Gruppen nicht mehr in der Lage, ihre nach Nordamerika ausgewanderten Landsleute und deren Presseorgane mit Informationen über ihr tägliches Leben zu versorgen. Aus diesem Grunde mussten sich die Berichte aus der Nachkriegszeit zunehmend auf die deutschsprachigen Länder beschränken. Reportagen über den Wiederaufbau, Einblicke in die ersten Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland und Österreich und Bilderberichte über die Anfänge der modernen Tourismus- und Freizeitindustrie mit der Alpenregion im Mittelpunkt bieten zwar ein historisch und landeskundlich getreues Abbild über die frühen fünfziger Jahre in Mitteleuropa, zeigen jedoch zugleich den unaufhaltsamen Verlust der ostmitteleuropäischen Identität des *Familienkalenders*. Dieser notgedrungene Profilwechsel kam auch im modifizierten Titel zum Vorschein; statt *Jahrbuch der Deutschen aus Banat, Burgenland, Slavonien, Ungarn und dem Arader Kreis* lautete die Überschrift in den Nachkriegsjahren nur noch *Deutsch-Ungarischer Familienkalender: Heimatbote-Kalender*. Sein donauschwäbisches und ebenfalls von der Firma National Weeklies betreutes Partnerblatt *Heimatbote* konnte den Wettbewerb mit anderen deutsch-amerikanischen Zeitungen noch zehn Jahre lang bestehen, musste aber im Jahre 1964 wegen zurückgehender Abonnentenzahlen ebenfalls eingestellt werden.

In einer Zeitphase, in der die deutsch-amerikanische Presse ihre Blütezeit schon längst hinter sich hatte und zunehmend Verluste an Abonnentenzahlen und Einkünften hinnehmen musste (in Michael Schauts unverblümter Formulierung "einen schweren Existenzkampf zu führen gezwungen war")⁵¹ behauptete sich der *Familienkalender* 22 Jahre lang als vielseitiges und anspruchsvolles Organ für die heimatkundliche Bildung und Unterhaltung

seiner Leser. Mit dieser Zeitspanne von über zwei Jahrzehnten ging der *Familienkalender* über die durchschnittliche Lebensdauer deutsch-amerikanischer Jahrbücher und Almanache der Zwischenkriegszeit (wie der *Deutsch-Amerikanische Museen-Almanach* in New York, der *Deutsch-Amerikanische Vereins-Kalender* aus Chicago, der *Deutsch-Amerikanische Kalender* aus Cleveland und der *Deutsch-Amerikanische Volkskalender* aus Brooklyn) weit hinaus.

Indem der *Familienkalender* die Ansprüche und Interessen einer deutschsprachigen Volksgruppe ostmitteleuropäischer Herkunft im nordamerikanischen Einwandererland befriedigte, bewältigte er eine vielschichtige und im wahren Sinne des Wortes multikulturelle Aufgabe. Dabei muss man im Auge behalten, dass es bei den Donauschwaben keineswegs um eine homogene, sondern um eine, der Heimatregion, der beruflichen Ausbildung und dem amerikanischen Wohnort nach durchweg diverse Gruppe handelte. Die heim- und rückwärts gerichtete Thematik konnte zwei Jahrzehnte lang eine Stammleserschaft sichern, die langfristige Existenz des *Familienkalenders* in den Nachkriegsjahren jedoch nicht gewährleisten. Das Landsmännische Adressenverzeichnis, das im Rahmen dieses Aufsatzes nicht analysiert wurde, wird wohl noch lange Zeit Grundlage und Anregung zu genealogischen Recherchen bieten. Die literarischen Texte des *Familienkalenders*, insbesondere die Erzählungen und Gedichte in Mundart bieten eine Fundgrube an unerschlossenem Material für weitere Untersuchungen zur ehemals florierenden deutschsprachigen Kultur in der ostmitteleuropäischen Region. Eine Untersuchung weiterer Periodika im Dienste der donauschwäbischen Einwanderergemeinschaft mit besonderer Berücksichtigung des *Deutsch-Ungarischen Boten*, des *Heimatboten* und der seit 1955 existierenden *Nachrichten der Donauschwaben in Chicago*⁵² würde einen schätzenswerten Beitrag zur Erforschung dieser Sondergruppe leisten. Vom nordamerikanischen Standort aus gelang es den Schriftleitern und Autoren des *Familienkalenders*, einen wertvollen Vorrat an Information über das ostmitteleuropäische Vielvölkerkonglomerat im allgemeinen und über die Siedlungen mit deutschem Bevölkerungsanteil im besonderen zu vermitteln. Durch seine abwechslungsreichen Unterhaltungs- und Bildungslektüren, durch seine konsequent ausgeführte attraktive Ausstattung und nicht zuletzt durch seine erfolgreiche, unter Obhut des Verlegers National Weeklies durchgesetzte Geschäftspolitik erwies der *Familienkalender* einen wichtigen Dienst zugunsten der ostmitteleuropäischen Einwanderergemeinde der Vereinigten Staaten und erwarb sich einen beachtenswerten Platz in der deutsch-amerikanischen Pressegeschichte.

University of South Dakota
Vermillion, South Dakota

English Summary

For several centuries, the ethnic Germans (also known as Danube Swabians) have successfully preserved their cultural and linguistic identity in East Central Europe. In the eighteenth and nineteenth centuries, they significantly contributed to the agricultural reconstruction of a region devastated by the long-lasting Turkish occupation. In the first half of the twentieth century, approximately 170,000 Danube Swabians immigrated to North America. By creating a subgroup within the German-American community, they provided a unique chapter in America's immigration history. Upon their arrival, they made every effort to preserve their rich ethnic and folkloristic heritage. These efforts included the foundation of regional, as well as national, associations and the establishment of popular periodicals with the interests and concerns of Danube Swabian immigrants as the focus.

One of the most successful periodicals was the *Deutsch-Ungarischer Familienkalender*, a yearbook published between 1932 and 1954 in Chicago, and, subsequently, in Winona, Minnesota. By describing the history and the thematic profile of the *Familienkalender*, this article will take the first step toward a systematic study of Danube Swabian publications in North America. More specifically, the article will report on the historic, folkloristic, and literary reminiscences of the East Central European (primarily Hungarian) home country, as they appear in the annual volumes of the *Familienkalender*. A special emphasis will be placed on the ambiguous response that the *Familienkalender* provided to the rise of National Socialism in Germany.

Anmerkungen

¹ Der Verfasser bedankt sich recht herzlich für die Ratschläge, die er von den Herausgebern des *Jahrbuchs* und von Dr. Carol Leibiger (University of South Dakota) zu diesem Artikel empfangen hat.

² Matthias Annabring, *Das Ungarländische Deutschum I–II* (Stuttgart: Südoststimmen, 1952); G. C. Paikert, *The Danube Swabians. German Populations in Hungary, Rumania and Yugoslavia and Hitler's Impact on Their Patterns* (The Hague: Martinus Nijhoff, 1967); Anton Scherer, *Donauschwäbische Bibliographie 1955–1965* (München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, 1974); Theodor Schieder, *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa I–IV* (Bonn: Bundesministerium für Vertriebene, 1953–57); Ingomar Senz, *Die Donauschwaben* (Mainz: Ostdeutscher Kulturtrat, 1995); Annemarie Röder, *Deutsche, Schwaben, Donauschwaben: Ethnisierungsprozesse einer deutschen Minderheit in Südosteuropa* (Marburg: N. G. Elwert 1998); Anton Tafferner, *Die Donauschwaben* (Wien: Österreichische Landesmannschaft, 1974).

³ Paikert, 305.

⁴ Christian Ludwig Brücker, *Donauschwaben in Nordamerika, in Südamerika und in Australien* (München und Sindelfingen: Donauschwäbische Kulturstiftung, 1990); Raymond Lohne, *German Chicago. The Danube Swabians and the American Societies* (Charleston: Arcadia, 1999); Jacob Steigerwald, *Donauschwäbische Gedankenskizzen aus [sic] USA—Reflections of Danube Swabians in America* (Winona: Winona State University Press, 1983); Wächter und Anzeiger, Hrsg., *Die Donauschwaben in den Vereinigten Staaten von Amerika: Festschrift zur Zwanzig-Jahr-Feier des Verbandes der Donauschwaben in den USA E.V., 1957–1977* (Cleveland: Wächter und Anzeiger, 1977).

⁵ Paikert, 26.

⁶Anthony Komjathy und Rebecca Stockwell, *German Minorities and the Third Reich: Ethnic Germans of East Central Europe between the Wars* (New York und London: Holmes and Meier, 1980), 43.

⁷Eine Würdigung von Josef Marx' Leben und Wirken befindet sich unter <http://freepages.genealogy.rootsweb.com/~banatdata/DUK/HomePage.htm>

⁸„Ein Bote aus der Heimat,“ *Deutsch-Ungarischer Familienkalender* 11 (1942), Frontispiz. Zitate aus dem *Deutsch-Ungarischen Familienkalender* werden von nun an mit dem Sigel DUK angeführt.

⁹Josef Marx, „Grüß Gott,“ DUK 8 (1939), 4.

¹⁰<http://freepages.genealogy.rootsweb.com/~banatdata/DUK/HomePage.htm>

¹¹<http://freepages.genealogy.rootsweb.com/~banatdata/DUK/HomePage.htm>

¹²Eine Würdigung des im Jahre 1968 aufgelösten Syndikats mit Emil Leichts Tätigkeit im Mittelpunkt befindet erschien im Jahre 1980 in der Winonaer Lokalzeitung: Frances Bowler Edstrom „Winona's Deutsche,“ *The Winona Saturday Morning Post*, 12. März 1980; Frances Bowler Edstrom, „Leicht Press,“ *The Winona Saturday Morning Post*, 29. März 1980. Den Hinweis auf diese Artikel verdanke ich Herrn Don Heinrich Tolzmann (University of Cincinnati).

¹³<http://freepages.genealogy.rootsweb.com/~banatdata/DUK/HomePage.htm>

¹⁴Paikert, 305.

¹⁵Henry Geitz, Hrsg., *The German-American Press* (Madison: Max Kade Institute of German American Studies, 1992); Carl Frederick Wittke, *The German-Language Press in America* (Lexington: University of Kentucky Press, 1957).

¹⁶Clarence A. Glasrud, Hrsg., *A Heritage Deferred: The German-Americans in Minnesota* (Morehead: Concordia College, 1981); Rudolf A. Hofmeister, „Chicago's German Newspapers and Journalists,“ in *The Germans in Chicago* (Champaign: Stipes, 1976), 152–67; La Vern J. Rippley, „Deutsche Sprache in Minnesota“ in: *Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil I: Der Mittelwesten* (Wiesbaden: Franz Steiner 1979), 77–91.

¹⁷DUK 12 (1943), 88–89.

¹⁸DUK 12 (1943), 90.

¹⁹DUK 11 (1942), 93.

²⁰DUK 11 (1942), 93.

²¹DUK 10 (1941), 39–41.

²²DUK 12 (1943), 59–60.

²³DUK 11 (1942) 52.

²⁴DUK 11 (1942), 62.

²⁵DUK 12 (1943), 54.

²⁶DUK 10 (1941), 54–58.

²⁷„Eine Geschichte vom Treusein,“ DUK 8 (1939), 29–38.

²⁸„Nur eine Anfängerin,“ DUK 11 (1942), 43–44.

²⁹„Gedicht in Sipser Mundart,“ DUK 12 (1943), 23.

³⁰Martin Müller „Heimat,“ DUK 10 (1941), 61.

³¹DUK 11 (1942), 86.

³²„Gewisschaft,“ [sic] DUK 10 (1941), 44.

³³Siehe Fussnote 2.

³⁴„Das große Sterben im Banat,“ DUK 12 (1943), 57–59.

³⁵Johann Weidlein, „Das Kirchenfest in der mittleren Tolnau,“ DUK 12 (1943), 52–53.

³⁶DUK 11 (1942), 25–26.

³⁷DUK 11 (1942), 63.

³⁸DUK 11 (1942), 64.

³⁹„Deutsche in Bessarabien,“ DUK 10 (1941), 21.

⁴⁰DUK 12 (1942), 71.

⁴¹ "Banater Schwäbinnen einst und jetzt," *DUK* 12 (1943), 29.

⁴² "Südostschwaben," *DUK* 12 (1943), 28.

⁴³ Siehe dazu Béla Bellér, *Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn* (Budapest: Demokratischer Verband der Ungarndeutschen, 1986); Stefan Sienerth, "Antal Mádl im Gespräch" *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 47 (1998), 316–28, 319ff; Doris L. Bergen "Instrumentalization of *Völkdeutschen* in German Propaganda in 1939: Replacing/Erasing Poles, Jews, and Other Victims" *German Studies Review* 31 (October 2008), 447–70.

⁴⁴ "Banater Schwäbinnen einst und jetzt," *DUK* 12 (1943), 29.

⁴⁵ "Zum Geleit," *DUK* 11 (1942), 4.

⁴⁶ "Ein Dorf im Schrecken. Nach dem Tagebuch einer Krankenschwester," *DUK* 21 (1952), 19–23.

⁴⁷ Theodor Schieder, *Documents on the Expulsion of the Germans from Eastern-Central-Europe I–III* (Bonn: Federal Ministry for Expellees, Refugees and War Victims, 1958–1961).

⁴⁸ *DUK* 21 (1952), 4.

⁴⁹ <http://freepages.genealogy.rootsweb.com/~banatdata/DUK/HomePage.htm>

⁵⁰ Paikert, 305.

⁵¹ "Rückblick und Ausblick," *DUK* 12 (1943), 1.

⁵² <http://www.donauchicago.com>